

**Zeitschrift:** Sammlungen von landwirtschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft in Bern

**Band:** 1 (1760)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Gedanken über die Aufgabe der Schweizerisch-Oeconomischen Gesellschaft in Bern für das Jahr 1759

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-386498>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## I I.

## \* Gedanken

über die

## A u f g a b e

der Schweizerisch = Deconomischen  
Gesellschaft in Bern für das Jahr

I 7 5 9.

**D**ie Aufgabe, welche die Schweizerisch-Deconomische Gesellschaft in Bern allen patriotischen Wirthschaftern, zu einer Abhandlung, für das Jahr 1759. vorleget, ist mit diesen Worten abgefasst: „Die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid = Baues in der Schweiz; was sich dabey für allgemeine und sonder-

\* Diese Schrift, die den ersten Preis erhalten, ist von Herrn Albrecht Stapfer, Diacon der Kirche zu Ober- Diesbach im Bernergebiet, verfasst worden. Ihre gar nicht erhabene Schreibart ist ein bündiges Zeugniß seiner tiefen Einsicht und patriotischen Gesinnung, da er lieber dem gemeinen Mann nützlich und begreiflich seyn, als sich selbst, mit Vorbengehung dieser edlen Absicht, durch eine höhere und künstlichere Schreibart, bey der gelehrten Welt, eine Ehre machen wollen.

„sonderbare Hindernisse hervorthun? Und welches hingegen auch die allgemeine und sonderbare Vortheile seyen, deren die Schweiz zu dessen erwünschter Beförderung genießet? Die Einladungs-Schrift fordert zugleich die Wirthschafter im Bern-Gebiet auf, ihre Ausarbeitungen, in Absicht der sonderbaren Hindernissen und Vortheilen, hauptsächlich auf die Umstände des Bern-Gebiets zu richten. Ich werde mich dieser Vorschrift bedienen; doch so, daß vieles von dem, was ich sagen werde, auch auf die ganze Schweiz kan gezogen werden.

Die Aufgabe enthält eigentlich drey Fragen, von welchen jede besonders muß beantwortet werden; sie leget also selbst den Entwurf zu der Abhandlung dar. Die erste Frage siehet die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid-Baues in der Schweiz an. Die zweyte bestrift die allgemeinen und sonderbaren Hindernisse, welche sich darbey hervorthun; und über die dritte sollen die allgemeinen und sonderbaren Vortheile gezeiget werden, deren die Schweiz, zu dessen erwünschter Beförderung, genießet.

Die erste Frage ist, nach meinem Bedünken, nicht vielen Schwierigkeiten unterworfen. Daß der Getreid-Bau nothwendig sey, ist eine Wahrheit, die niemand in Zweifel ziehen wird; und daß er auch in der Schweiz nothwendig, und zwar vorzüglich nothwendig sey, ist, wie mich dünket, auch nicht schwer zu beweisen. Ich werde zuerst die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid-Baues in der Schweiz aus einigen allgemeinen Gründen suchen darzuthun; und



hernach diese Materie noch etwas genauer untersuchen, und insbesondere trachten zu zeigen, wie weit sich diese Nothwendigkeit erstreckt?

Wann ein Land an verschiedenen Nothwendigkeiten Mangel leidet, welche zum Unterhalt und Bequemlichkeit seiner Einwohner gehören, und selbige aus andern Ländern hernehmen muß, wenn es dargegen andern Ländern nicht für einen eben so großen Werth von seinen eigenen Productionen mittheilen kan, als es gezwungen ist, von ihnen zu seiner Nothdurft einzukaufen; und also seine Ausgaben seine Einnahmen übersteigen; so muß ein solches Land nothwendig verarmen; die Einwohner desselben nehmen nach und nach ab, und es nahet sich seinem völligen Untergang; es sey dann, daß der Mangel dieses Landes durch eine wohleingerichtete und vortheilhafte Handlung ersetzt werde.

Wann hingegen ein Land alles dasjenige hervorbringt und besizet, was so wohl zum Unterhalt als zur Bequemlichkeit seiner Einwohner nöthig ist, und also von andern Ländern gleichsam unabhängig ist; oder wann es für eben so viel Werth von seinen eigenen Productionen, sie mögen nun seyn von welcher Gattung sie wollen, andern Ländern mittheilen kan, als es von andern Orten her empfängt; so hat ein solches Land den ersten Grad seiner Glückseligkeit erreicht; es kan bestehen; aber dennoch mehret sich sein Reichthum und Wohlseyn nicht.

Wann aber endlich ein Land von seinem Ueberflusse an allerhand Nothwendigkeiten seinen Benachbarten mehr zu geben vermögend ist, als  
es



es von Fremden nehmen muß ; oder wann es durch einen weitläufigen und blühenden Handel, von den einten Ländern Waaren kauft , und sie mit Gewinn und Vortheil andern zuschicket , so hat es den höchsten Grad seiner Glückseligkeit erreicht. Die Reichthümer anderer Völker und Länder fließen ihm zu. Seine Einwohner vermehren sich und werden reich. Seine Stärke wächst. Sein blühender Zustand steigt je mehr und mehr empor , und es ziehet die Bewunderung der ganzen Welt auf sich. Dieses sind drey allgemeine politische Grundsätze , welche jedermann leicht einsehen , und niemand läugnen wird. Wann wir nun dieselbigen auf die Schweiz anwenden , so wird die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid-Baues leicht daraus erhellen.

Es giebet gewisse Nothwendigkeiten , und zwar wesentliche Nothwendigkeiten , welche die Schweiz nicht besitzt , oder aufs wenigste nicht in einem so reichen Maasse , daß sie für alle ihre Einwohner zureichend wären. Salz hat sie z. E. nach der Menge ihrer Einwohner sehr wenig ; das meiste muß , wie bekannt , aus andern Ländern hergeholet werden. Getreid hat die Schweiz auch nicht genug zum Unterhalt ihrer Einwohner. Es ist bekannt , daß jährlich eine grosse Menge Getreid aus Schwaben in den Canton Zürich , und von dort aus noch in andere Cantonen gebracht wird ; und aus dem Burgund holen die Einwohner der Landschaft Waadt auch sehr oft und sehr viel , wodurch beträchtliche Summen Gelds aus dem Land gezogen werden. Freylich geschiehet es auch bisweilen , daß Ge-

treid aus der Schweiz in benachbarte Orte geführt wird; allein, niemand wird in Abrede seyn, daß das Getreide, so hinein gebracht wird, dasjenige an Menge weit übersteige, so hinausgeführt wird; und es scheint, es sollte schon genug seyn, nur dieses anzuführen, um die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid = Baues in der Schweiz zu beweisen; weil durch die Aufnahme desselben die Summen, welche jährlich für Getreid aus dem Land kommen, in der Schweiz blieben, und das Land um so viel desto reicher wurde. Allein, dieses ist noch nicht alles, was ich zu sagen habe:

Die Schweiz leidet, an noch mehreren Nothwendigkeiten, Mangel; oder, damit ich mich besser ausdrücke, an solchen Sachen, welche der Pracht, die Weichlichkeit und eine allzu weit getriebene Gemächlichkeit zu Nothwendigkeiten gemacht haben. Ohngeachtet z. E. in der Schweiz sehr viel Wein wächst; so wird doch jährlich eine sehr grosse Menge aus dem Elsaß, Burgund und andern Orten hineingebracht; und hingegen nur sehr wenig oder gar keiner hinausgeführt. Fremde Lächer, seidener Zeug, Thee, Caffee, Zucker, allerhand Spezereien sind alles so viele Sachen, welche aus fremden Ländern in die Schweiz gebracht werden; mit einem Wort: man darf nur unsere Kram-Läden einschauen, so wird man meistens ausländische Waaren in denselben sehen, welche alle Geld aus der Schweiz ziehen. Dieses sind freylich nicht alles eigentliche Nothwendigkeiten, ohne welche die Einwohner der Schweiz nicht bestehen könnten; aber die Heppigkeit, die Zärtlichkeit und eine gemäch-



mächliche Lebens = Art haben sie , wie ich schon erinnert , dazu gemacht. Ich glaube , z. E. die Schweiz hätte , zur Nothdurst , Wein genug ; wann er so gebraucht wurde , wie er sollte. Aber es wurde vielen sehr wehe thun , wann sie dieses Getränk entweder gar verläugnen , oder doch in geringerem Maasse zu sich nehmen sollten. Vielen , welche gewohnt sind seidene Kleider zu tragen , wurde es eben so schmerzlich fallen , dieselben gegen wollene , darzu nach der Zeug in ihrem Vaterland wäre fabricirt worden , zu verwechseln ; als einem armen Landmann , wann er bey herber Winterszeit seine wollene Kleidung gegen eine leinerne vertauschen sollte ; und der Zärtliche , dessen Geschmack durch den allzu starken Gebrauch längst erstorben ist , muß unumgänglich fremde und starke Gewürze haben , denselben wiederum aufzuwecken.

Es ist wahr : die Schweiz hat hingegen auch ihre Productionen , davon sie andern Ländern mittheilen kan. Von diesem behält wohl die Pferd = und Viehe = Zucht , und der von der Viehe = Zucht abhängende Käse = Handel den ersten Rang. Es wird in derselben viel Leinwand verfertigt , und in fremde Länder verschickt. Sie hat auch noch ihre Manufacturen und Fabriken , welche Geld ins Land bringen. Aber hier fragt es sich : ob die Ausgaben der Schweiz ihre Einnahmen übersteigen ? Oder ob sie einander das Gleichgewicht halten ? Oder endlich ob die Schweiz für ihre Waaren mehr einnehme , als sie für fremde ausgiebet ? Hier wäre der Ort , wo man in weitläufige Berechnungen eintreten könnte ; allein die engen Schranken



ken einer solchen Abhandlung gestatten es nicht. Ich soll nur eine kurze Abhandlung, und nicht ein Buch schreiben. Einige Anmerkungen, die aus der Erfahrung hergenommen sind, werden die Sache klar machen.

Das erste, nemlich: daß die Ausgaben der Schweiz ihre Einnahmen übersteigen, kan nicht seyn; weil sie sonst nach meinem ersten Grundsatz, den ich oben vorausgesetzt, schon längst völlig verarmet wäre; welches aber der Erfahrung widerspricht. Dann es werden ja viele reiche Einwohner, und insbesondere viele begüterte Bauern in derselben gefunden, weit mehr, als in vielen andern Ländern.

Das dritte, nemlich: daß die Schweiz für ihre Productionen mehr einnehme, als sie für fremde Waaren ausgiebt, kan auch nicht seyn; denn sonst müßte sie eines von den reichsten Ländern in der Welt seyn; welches aber niemand behaupten wird, und welches aus einer einzigen Anmerkung kan gezeiget werden. Ein Land, welches keine außerordentlichen Ausgaben hat, (und in diesen Umständen befindet sich die Schweiz) welches so lang mit Krieg ist verschonet worden, und den erwünschten Frieden und Ruhe genossen; dessen weise Regenten sich in keine fremden Handel mischen; das keinen verschwenderischen Fürsten hat, der durch seine unnützen Ausgaben seine Unterthanen in die Armuth stürzet; sondern hingegen größtentheils von einer gelinden und gütigen Obrigkeit regieret wird, die mit milden Händen noch von ihren Einkünften unter seine Armen theilet;

theilet ; müßte nicht ein solches Land bey diesem allem sich bereichern , ja an Reichthum alle andere Länder übertreffen , wann seine Einnahmen grösser wären als seine Ausgaben ? Es bleibt also das Zweyte übrig ; daß nemlich die Ausgaben und die Einkünfte der Schweiz einander bey nahe das Gleichgewicht halten ; und also hat sie nach meinem zweyten Grundsatz , den ich oben vorausgesetzt , noch nicht den höchsten Grad ihrer Glückseligkeit erreicht , zu dem sie gelangen könnte. Soll sie nun zu demselben erhoben werden , so müssen , nach meinem dritten Grundsatz , ihre Productionen vermehrt , und ihre Ausgaben vermindert werden. Was ist aber hierzu dienlicher , als die Aufnahme des Getreid-Baues ? Wann die Schweiz genug Getreid für den Unterhalt ihrer Einwohner pflanzte , so würden , wie ich schon oben anmerkt , ihre Ausgaben vermindert. Die Summen , welche jährlich für Getreide aus dem Land gezogen werden , blieben darinne , und die Schweiz wurde um so viel desto reicher ; und wie sehr wurde ihr Reichthum wachsen , wann sie nicht nur so viel Getreid pflanzte , als zum Unterhalt ihrer Einwohner zureicht ; sondern , wenn sie auch ihren Benachbarten von ihrem Ueberflusse mittheilen könnte ; welches ich , aufs wenigste im Berngebiet nicht für unmöglich halte. Da sie hingegen durch die Hindansetzung des Getreid-Baues völlig verarmen müßte. Aber dieses ist noch nicht alles. Durch die Aufnahme des Getreid-Baues würde die Schweiz nicht nur in dieser Absicht reicher , sondern ihre übrige Productionen wurden noch

dar-



dardurch vermehret, und sie in den Stand gesetzt werden, dieselbe in grösserer Menge andern Ländern mitzutheilen. Ich habe schon angemerkt, daß die Pferde- und Viehe-Zucht und der Käse-Handel den größten Reichthum der Schweiz ausmachen. Die Erfahrung bestätigt es auch: Denn so bald sich dieser Handel nur ein wenig steckt, und diese Waaren nicht starken Abgang in andere Länder haben; so höret man alsobald über den Geld-Mangel klagen; und siehet hingegen, daß das Land überhaupt sich bereichert, wann das Gegentheil sich befindet.

Nun ist leicht zu sehen, daß durch die Vermehrung des Getreid-Baues auch dieser Reichthum der Schweiz vermehret wird. Wann die Pferde ihre völlige Nahrung haben, und stark werden sollen; so wird zu ihrem Unterhalt auch Getreid erfordert; sie verzehren auch jährlich eine ziemliche Menge. Das Horn-Viehe wird mit allerhand Arten von Getreid gemästet; und mit blossen Heu ist es nicht wohl möglich, dasselbe völlig auszumästen. Der Landmann giebet demselben auch Getreid; wann er es schon nicht mästen will; nur damit er mehreren Nutzen davon ziehe; aber doch insgemein nur dennzumal, wenn das Getreid im Ueberfluß vorhanden, und in wohlfeilem Preise zu haben ist. Wer siehet also nicht, daß die Aufnahm des Getreid-Baues, der Viehe- und Pferde-Zucht behülfflich sey, und dieselbe vermehre, zu geschweigen, daß durch den Getreid-Bau auch das Gras und Futter für das Viehe vermehret wird, welches ich unten mit mehrern zeigen werde

Noch



Noch mehr. Wann auch schon durch die Vermehrung des Getreides die Viehe- und Pferde-Zucht und der Käse-Handel an sich selbst nicht vermehret wurden, so könnte doch nach Proportion der Vermehrung des Getreides von diesen schweizerischen Productionen andern Ländern mehr mitgetheilet werden, als wirklich geschieht. Es ist bekannt, und die Erfahrung lehret es, daß die Einwohner der Bergländer in der Schweiz, wo die Viehezucht am meisten getrieben wird, sich alsobald des Getreids, so viel möglich entschlagen, so bald es in einem allzu hohen Preise zu stehen kommt. Sie spahren das Brod, schlachten von ihrem Viehe, essen Fleisch und ihre Käse, daran sie sich von Jugend auf gewöhnt haben. Hingegen, wann das Getreid im Ueberfluß vorhanden, und in einem mäßigen Preise zu bekommen ist; so essen sie mehr Brod, und verkaufen mehr von ihrem Viehe und von ihren Käsen an ihre Benachbarte. Es ist also klar, daß die Vermehrung des Getreides in der Schweiz ein Mittel ist, wodurch sie andern Ländern mehr von ihren Reichthümern mittheilen, und dardurch ihr Geld an sich ziehen kan.

Ich kan mich nicht enthalten, hier noch eine Anmerkung beizufügen: Ich habe oben erinnert, daß viel fremder Wein in die Schweiz geführt werde; und daß dardurch sich ihre Ausgaben vermehren. Vielleicht könnte durch die Aufnahme des Getreid-Baues auch diesem vorgebogen werden. In Deutschland, Holland und Engelland wird viel Bier gebrauet, und dardurch der Abgang des Weins zum Theil ersetzt.

setzt. In der Schweiz ist das Bier, ohne Zweifel wegen dem hohen Preise des Getreides, allezeit fast so theuer als der Wein, ja noch theurer als der schlechtere Wein. Wäre das Getreid in mehrerm Ueberfluß vorhanden, so würde das Bier eben so wohlfeil, als in Deutschland und andern Orten werden, und viele würden sich desselben anstatt des Weins bedienen; es wäre also nicht mehr nöthig, so viel fremden Wein in die Schweiz zu bringen. 2c.

Aus demjenigen, was ich bis dahin gesagt habe, wird, wie ich hoffe, die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid-Baues in der Schweiz genugsam erhellen. Ich will noch alles in einen einzigen förmlichen Vernunft-Schluß zusammen ziehen, ohngeacht es ein wenig nach der Schule schmeckt: Was die Ausgaben der Schweiz vermindert; ihre Einnahmen, Reichthümer und Productionen vermehret, und also ihren Wohlstand und Glückseligkeit befördert; das ist für dieselbe nothwendig, und zwar vorzüglich nothwendig. Nun thut der Getreid-Bau dieses; hiemit ist er in derselben nothwendig, und zwar vorzüglich nothwendig. Den ersten Satz wird niemand in Zweifel ziehen, vielweniger denselben läugnen. Den zweiten habe ich erwiesen und zwar aus der Erfahrung; hiemit muß der Schluß wahr seyn.

Ich muß noch einem Einwurf begegnen, welcher mir hier könnte gemacht werden; man könnte nemlich sagen: Eine wohleingerichtete und blühende Handlung würde der Schweiz den gleichen Dienst leisten, und sie eben so wohl



wohl bereichern als der Getreid-Bau. Holland pflanze überall kein Getreid, und sey doch reich. 2c. Dieses gebe ich alles zu; und ich habe es selbst oben in einem von meinen vorausgesetzten Grundsätzen schon zum Theil angesetzt. Aber es fragt sich: ob die Schweiz, so wohl als Holland, zu einer weitläufigen Handlung gelegen sey. Sie hat keine Meere um sich her, auf denen sie ihre Schiffe in alle Welt-Theile könnte aussenden, fremde Waaren gegen die ihrige auszutauschen und einzukaufen, und sie andern Völkern mit Nutzen und Vortheil zuzusenden. Und gesetzt, es wäre möglich in der Schweiz eine eben so blühende und vortheilhafte Handlung einzuführen, wie in Holland; so hebt doch eines das andere nicht auf. Holland hat keinen Boden, darauf es möglich wäre Getreid zu pflanzen; die Schweiz hingegen hat einen fruchtbaren Boden. Engelland handelt stark, und ist doch dabei dasjenige Land, wo der Getreid-Bau am meisten in Aufnahme gebracht wird, und vielleicht am höchsten geschätzt ist. Wie glücklich wollte ich mein Vaterland schätzen, wann es sich in gleichen Umständen befände; daß die Handlung und der Getreid-Bau in demselben im höchsten Flor wären! Allein so lang das erstere, nemlich eine blühende, vortheilhafte und weitläufige Handlung noch nicht eingeführet ist; so sehe ich kein besseres Mittel, die Glückseligkeit desselben zu vermehren, als die Aufnahme des Getreid-Baues, welcher in der Schweiz, auch dessen ohngeachtet, allezeit nothwendig bleiben wurde; weil sonst vieles Land unnütze liegen würde,

E

(wel



(welches in Holland nicht ist) und es allezeit ein Fehler in einem Lande ist, wann in demselben nicht der ganze Grund und Boden, so viel möglich, genuzet wird.

Dieser letzte Satz leitet mich unvermerkt auf das zweite Stück, so ich noch über die erste Frage abzuhandeln habe; nemlich zu zeigen, wie weit sich diese Nothwendigkeit des Getreid-Baues in der Schweiz erstrecke. Wenn man sagt: der Getreid-Bau sey in der Schweiz nothwendig; so ist leicht zu erachten, daß dieses nicht so viel sagen will: daß das ganze Land überall mit Getreid müsse überpflanzet werden. Dieses wäre auch nicht möglich. Sondern es will nur so viel sagen: Daß aus einem jeden Theil des Landes derjenige Nuze und Vortheil solle gezogen werden, der möglich ist daraus zu ziehen; und daß an denen Orten der Getreid-Bau vorzüglich solle getrieben werden, wo es ohne Nachtheil des Profits, der aus den übrigen Theilen des Landes herfließet, geschehen kan; und hingegen da solle unterlassen werden, wo er eine Ursach wäre, daß einige andere Theile des Landes um desselben willen nicht könnten genuzet werden. Ich muß, um meine Gedanken deutlicher zu machen, noch die verschiedenen Landes-Arten durchgehen, welche sich in der Schweiz befinden, und zeigen, wo der Getreid-Bau nuzlich, und hiemit auch nothwendig ist.

Die Schweiz hat erstlich ihre Alpen, und andere wilde und gähe Orte, welche zum Getreid-Bau von Natur untauglich sind, und zu nichts anders, als zu Weyden für das Viehe können

können gebraucht werden. Sollen nun diese Alpen und Wenden nicht unnütze liegen, so muß in den Thälern so viel Futter hervorgebracht werden, als nöthig ist, nicht nur dasjenige Vieh durch den Winter zu erhalten, welches man in den Thälern zum Gebrauch nöthig hat, sondern so viel, daß auch dasjenige könne unterhalten werden, welches im Sommer auf die Berge gehet; auch daß frisches könne erzogen werden, den Abgang desjenigen zu ersetzen, welches geschlachtet, und aus dem Lande, insonderheit zur Herbstzeit, wann das Viehe ab den Alpen gehet, verkauft wird; wiedrigen Falls könnten viele Alpen durch den Sommer nicht besetzt, und also auch nicht genützt werden.

Die zweite Landes-Art, welche in der Schweiz angetroffen wird, sind die feuchten und wässerichten Wiesen, welche in einem fort von sich selbst Grase hervorbringen. Diese befinden sich meistens in den Thälern zwischen den hohen Gebirgen, zum Theil auch nahe bey den Flüssen und Seen, wann sie mit denselben fast in gleicher Höhe liegen. Man pfleget sie hin und wieder Salchen zu nennen. Sie halten gleichsam ein Mittel zwischen dem trockenen Land und den sumpfigten Orten und Morästen. Diese Art Landes tauget auch wenig zum Getreidebau, insonderheit zum Winter-Getreide, welches trockenes Land liebet. Sommer-Getreide kan noch darauf gepflanzt werden, weil ihm die Feuchtigkeit minder schädlich ist. Doch wird überhaupt auf diesen Wiesen wenig gepflanzt, weil sie ihren Nutzen ohne viele Umkosten und Arbeit geben. Es wäre auch, insonderheit in

E 2

den



den Bergländern , wo die meisten sind , nicht rathsam ; weil man daselbst , wie ich schon erinnert , insonderheit darauf sehen muß , daß man das Vieh durch den Winter erhalten könne , welches im Sommer seine Nahrung auf den Bergen findet. Man hat in den Bergländern ohne dem gewöhnlich nicht Futter genug für den Winter ; und die Einwohner derselben müssen an andere Orte mit ihrem Viehe ziehen , wo sie das überflüssige Futter aufkaufen. Die einzige Gemeind Trientigen kan z. E. auf den Bergen , welche sich in ihrem Bezirk befinden , nach der Aussag ihrer Einwohner , dreymal so viel Viehe durch den Sommer nähren , als sie im Stande ist , durch den Winter zu erhalten. Man rühmte mir im Grindelwald , wie vorzügliches Sommer-Getreid daselbst wachse , so daß es oft halb so viel Kernen ausgabe , als das Korn ware. Ich fragte : Warum sie dann nur so kleine Aecker anbauen , die nicht grösser seyen , als an andern Orten die Kraut-Gärten sind ? Man ware alsobald mit der Antwort fertig : Wir haben viele Alpen , darauf unser Viehe im Sommer gehet ; wir müssen darnach trachten , daß wir im Winter Futter haben , dieses Viehe zu ernähren , und also können wir unser Land nicht mit Getreid übersäen. Zudem klagten sie : Wann einmal auf ihren feuchten Wiesen an einem Orte Getreid gestanden sey , daß man es lange hernach empfinde , und an gleichen Orte fast nicht mehr Grase wachsen wolle. Doch glaube ich , man könnte diesem Fehler der Natur , wann es je ein Fehler oder Mangel ist , durch die Kunst leicht abhelfen.

Die



Die dritte Art Land in der Schweiz sind die trockenen eingeschlagenen Güter. Im Bernsgebiet bestehet fast das ganze Emmenthal aus solchen Gütern; und überhaupt findet man sie an bergichten Orten, wo wenig völlig ebenes Land ist. Der vierte, oder aufs höchste der dritte Theil von einem solchen Gut wird insgemein von dem Besitzer desselben mit Getreid bepflanzt; die übrigen zwey oder drey Theile tragen Grase. Der Getreid-Bau ist auf solchen Gütern unumgänglich nöthig; nicht nur wegen dem Getreide an und für sich selbst; und wegen dem Nutzen, den man darvon ziehet; sondern weil durch die Pflanzung des Getreides das Erdreich wieder erneuert, lücker gemacht und bedünget wird, und neue Kraft erlanget, aufs frische Grase hervorzubringen. Wurde hingegen auf solchen Gütern niemals kein Getreide gebauet, so wurde der Boden nach und nach so veste, daß ohngeachtet alles Bedüngens wenig Grase mehr darauf wachsen wurde. Sie wurden also ohne den Getreid-Bau nach und nach zu Grunde gehen, und fast nichts mehr abtragen.

Die Schweiz hat zum vierten auch weite, ebene und trockene Felder. Es ist nicht nöthig zu beweisen, daß auf diesen der Getreid-Bau nothwendig sey, weil sie von der Natur selbst scheinen darzu bestimmt zu seyn; und man, ohne denselben, wenig oder gar keinen Nutzen daraus ziehen wurde; welches wider denjenigen Grundsatz streiten wurde, den ich oben angenommen: daß nemlich in einem Land kein einziges Stück von demselben solle unnütze liegen, sondern alles aufs beste solle genützet werden.

Künstens giebt es auch in der Schweiz fette Wiesen, welche können gewässert werden. Auf diesen wird auch, insonderheit da, wo das Wasser gut, und in genugsamer Menge vorhanden ist, kein Getreid gepflanzt. Ich glaube auch, es sey nicht nothwendig; theils, weil sie wegen der wenigen Arbeit, so sie erfordern, ohne das ihren Profit geben, und vielleicht weniger abtragen wurden, wann Getreide darauf gepflanzt wurde; theils auch, weil ohne dieselben zur Erhaltung des Viehes im Winter nicht Futter genug im Lande wäre, und also die Alpen im Sommer nicht könnten besetzt werden; und endlich, weil sie dem Getreid-Bau nicht nur keinen Eintrag thun, sondern denselben ungemein befördern; ohngeachtet auf ihnen selbst kein Getreide gebauet wird. Ich werde aber unten Anlas haben, noch mehr hievon zu reden, und halte mich also nicht länger dabey auf.

Es befinden sich zum sechsten in der Schweiz auch grosse Sümpfe und Moräste. Von diesen ist wenig zu sagen: als, daß sie da, wo es möglich ist, durch die Kunst sollten aufgetrocknet werden; denn von Natur sind sie, wie bekannt, zum Getreid-Bau ganz unnütze.

Endlich trifft man in der Schweiz auch Weinberge und viele Wälder an; von diesen beyden Arten Landes will ich hier nichts sagen; weil ich auch unten werde Anlas haben, darvon zu reden.

Aus dem, was ich bis dahin von den verschiedenen Landes-Arten der Schweiz gesagt habe, erzeiget sich genugsam, wo der Getreid-Bau  
der



der Schweiz vortheilhaftig und nützlich, oder hingegen nachtheilig sey; und wie weit sich hiezu in derselben seine Nothwendigkeit erstrecke? Nämlich so weit, als er keine Hinterniß wird, daß alle Theile unsers Landes können genützet werden. Ich gehe deswegen über zu der zweiten Frage, welche die allgemeinen und sonderbaren Hinternisse betrifft, welche sich bey dem Getreid-Bau in der Schweiz hervor-  
thun.

Hier werde ich überhaupt diese Ordnung halten, daß ich die allgemeinen Hinternisse lasse vorangehen, und die sonderbaren nachfolgen.

Die erste allgemeine Hinterniß des Getreid-Baues in der Schweiz ist die schlechte und rauhe Erde, so man meistens in derselben antrifft; die theils mit grosser Mühe und Kosten muß gearbeitet, theils auch stark bedünget werden, wann sie zum Getreid-Bau soll tauglich und fruchtbar werden. Dieses zu zeigen, muß ich die verschiedenen Haupt-Gattungen von Erde beschreiben, welche wir auf der Oberfläche des Erdbodens antreffen. Diese Gattungen sind zwar sehr verschieden, und man hat sie in der Natur-Lehre noch wenig untersucht; man könnte sie durch die Schwere oder Leichte, Festigkeit oder Lockernheit, und auf unzählige Weise unterscheiden. Allein zu meinem Zwecke wird es genug seyn, nur vier Haupt-Gattungen anzuzeigen, und zugleich zu erinnern, welche zum Getreid-Bau die besten seyen, und ob man sie in der Schweiz antrefse oder nicht?

Die erste Gattung Erde, und welche die Beste ist, ist die fette lockere Erde, welche, so bald sie befeuchtet ist, schwarz aussiehet, und wann sie trocken ist, so ist ihre Farbe graulecht. Sie scheint nichts anders zu seyn, als die Ueberbleibsel von verfaulten Pflanzen. Sie ist die Beste von allen. Alles wächst gerne darinne. Sie ist leicht zu arbeiten; sie hat fast keiner Bedingung nöthig, wo sie sich von Natur befindet. Daher siehet man, daß im Elsaß, in der Pfalz, in Flandern und an andern Orten, wo sie angetroffen wird, der Bauer mit einem einzigen Pferde pflügen kan, und auch oft den Mist in das laufende Wasser wirft. Von dieser Gattung Erde wird in der Schweiz nur sehr wenig, oder gar keine angetroffen, als etwan in den Kraut-Gärten; allein daselbst ist sie mehr ein Werk der Kunst, als der Natur, und die Erde, die zuvor da war, ist durch das öftere und starke Bedingen zu solcher Erde worden. In den fetten Wiesen, welche mit sehr gutem Wasser, oder mit solchem, mit welchem Mist ist vermengt worden, gewässert werden, wird sie auch unter dem Rasen gefunden. Aber Felder, welche von Natur aus solcher Erde bestehen, findet man in der Schweiz gar keine.

Die zweite Gattung Erde, und welche den zweiten Rang im Werth behaltet, ist die leimichte, zähe Erde, (Terre forte). Diese wirft Spalte in der trockenen Zeit, und schließet sich wiederum zu, so bald sie durch den Regen oder sonst befeuchtet wird. Sie ist zum Getreid-Bau überhaupt gut; doch giebt es sehr verschiedene Arten von dieser Gattung, davon die einte besser,



besser, die andere schlechter ist. Sie ist auch der erstern bey weitem nicht zu vergleichen; dann wann sie recht fruchtbar seyn soll, so muß sie bedünget werden; und sie kan wegen ihrer Schwere und zähen Natur, nicht anders als mit vieler Mühe und Arbeit gebauet und gearbeitet werden; auch ist sie nicht für alle Arten von Getreid gut. Von dieser Gattung trifft man in der Schweiz noch ziemlich viel an; doch weniger, als von den zwey folgenden Gattungen.

Die dritte Gattung Erde ist die kizichte und sandigte. (Terre graveleuse) Diese ist ohne Wiederrede zum Getreid-Bau und fast zu allem die allerschlechteste. Alles Bedünge ist an derselben so viel als vergeblich. Durch unermüdete Arbeit könnte sie vielleicht verbessert werden; wann die Meynung eines Du Hammel, eines Krügers, eines Müschembroecks wahr ist; daß nemlich aller Leim nichts anders sey, als ein wohl und rein zerriebenes Sand; weil durch die öftere Bearbeitung derselben ihre Theilchen an einander gerieben und verkleinert wurden; so daß sie nach und nach, durch die Länge der Zeit, in ein Leth könnte verwandelt werden. Allein der Nuße, den man zuletzt daraus zöge, wurde kaum die Arbeit belohnen. Von dieser Gattung Erde trifft man in der Schweiz nur allzuwiele an. Unsere Felder sind an vielen Orten kizicht, steinicht und sandicht.

Die vierte Gattung Erde ist ein Gemeng von der zweyten und dritten Gattung. Sie bestehet aus leimichter und sandigter, oder

E 5

kizich-

fiſichter Erde ; ſie iſt auch ein Mittel zwiſchen dieſen beiden , und iſt unſtreitig diejenige , welche in der Schweiz am häufigſten gefunden wird. Sie iſt zum Getreid-Bau zwar tauglich , aber doch nicht ſo gut als die beiden erſtern Gattungen. Doch hat ſie noch dieſen Vorzug , daß auch faſt alle Arten des Getreides in derſelben können gepflanzt werden , wann ſie wohl be- düngt wird.

Ich könnte noch mehrere Gattungen an- geben ; allein dieſe , welche ich angezeigt habe , ſind die Haupt-Gattungen ; und die übrigen ſind vielleicht nur eine verſchiedene Miſchung von dieſen , und vom Waſſer , welches in einer mehrern oder mindern Menge darzu kommt. Man ſiehet auch hieraus ſchon genug , daß un- ſere Schweiz mehr vom ſchlechtern als vom beſ- ſern Erdreich hat , welches die erſte Hinterniß des Getreid-Baues iſt , die ich angegeben habe. Hier wäre der Ort , wo man die Mittel an- zeigen könnte , durch welche dieſe Hinterniß könn- te gehoben , und das Erdreich verbessert werden. Allein , die Frage , die hier zu beantworten iſt , meldet nur von den Hinterniſſen , und nichts von den Mitteln gegen dieſelbe. Doch kan ich mich nicht enthalten , hier eine einzige Anmer- kung zu machen , nemlich : daß man aus der Eintheilung , die ich von den verſchiedenen Gat- tungen Erde gemacht , ſehen kan , wie eine Gat- tung durch die Vermiſchung mit einer andern kan verbessert werden ; und wie z. E. auch der allerschlechtere Märgel den fiſichten Boden fruchtbar machen kan. 2c.

Die



Die zweite Hinderiß, welche sich bey dem Getreid-Bau in der Schweiz hervor thut, ist die rauhe Witterung, insonderheit im Winter und Frühling. Die Schweiz lieget zwischen dem 45°. 40'. und dem 47°. 45'. der Breite. Man sollte glauben, dieses müßte natürlicher Weise einer von den lieblichsten Himmels-Strichen seyn; weil er fast gleich weit vom Aequator und dem Nord-Pole wegstehet. Dessen ungeachtet, sind sehr viele Länder und Orte, welche viel weiter gegen Norden liegen, die doch eine gar viel temperirtere Witterung genießen. Es giebt in der Schweiz viele Orte, welche so wild, und da die Winter so rauhe und kalt sind, daß an einigen gar kein Getreid, oder aufs wenigste kein Winter-Getreid kan gebauet werden, weil es die harten Winter nicht aushalten möchte. Ich rede hier nicht von den höchsten Bergen und Alpen, welche im Winter nicht einmal können bewohnt werden; sondern von einigen Thälern, welche stark bewohnt sind. An den zähmern Orten in der Schweiz fallen noch oft späth im Frühling Schnee und Reiffe, welches den Saaten ungemainen Schaden zufüget. Daher kommt es auch, daß man an vielen Orten so viel Saamen braucht; weil man dem Winter etwas zugeben muß, welcher vieles von der Saat wegnimmt, und fast nichts davon übrig lassen wurde, wann sie nicht allzu dicht wäre. Die Haupt-Ursach von diesem allem ist leicht zu errathen: Die Schweiz verhält sich gegen ihre umliegenden Länder, wie eine Insel gegen den Ocean, aus welchem sie ihr Haupt empor hebt;  
oder

oder wie ein Hügel gegen die Ebenen, die ihn umgeben. Wann man z. Ex. nur rechnet, wie viel Fall die Aar von der Haupt-Stadt Bern bis nach Koblenz hat, da sie in den Rhein fällt; und wie viel der Rhein noch von dort bis nach Basel falle; so siehet man, wie viel niedriger Basel liege als Bern; und hiemit wie viel z. E. das Elsaß als die Schweiz. Wir wohnen also gleichsam gegen die umliegenden Länder auf einem ziemlich hohen Berge. Daher kommen die plötzlichen Abwechslungen von Frost und Hitze, der unverhoffte und spätthe Schnee und die Reiffe im Frühling, die rauhe Witterung und harte Kälte im Winter; denn dieses sind alles Phänomene, die man sonst unter diesem Himmelsstrich nur auf den Bergen, in einer gewissen Höhe der Atmosphäre wahrnimmt. Daher kommt es endlich auch, daß die nördlichen Theile der Schweiz weit zäher sind, als viele von den südlichen, weil jene niedriger liegen, als diese, &c.

Die dritte Hinterniß sind die Vorurtheile und die daher rührende Unwissenheit unserer Landleute in Ansehung des Getreid-Baues. Was der Bauer von seinem Vater gelernt hat, das lehret er wiederum seinen Sohn, und dieser seine Kinder. Er versucht nichts neues in dem Ackerbau, sondern fährt in seinem alten Schlen-drian fort; wann man ihm schon neue Vortheile zeigen will, wodurch er könnte seine Güter verbessern, und grössern Nutzen daraus ziehen; so antwortet er mit einem verächtlichen Lächeln: Unsere Alt-Väter haben dieses nicht gethan, und sind doch wohl eben so klug oder klüger



ger gewesen als wir. Es kommt ihm unbegreiflich vor, daß man etwas neues sollte entdecken können, welches die Alten nicht gewußt hätten. Und weil er bis dahin aus seinen Gütern gelebt, und Nutzen gezogen, so glaubt er, er habe die höchste Wissenschaft im Feld-Bau erlangt. Diese Vorurtheile gehen bey den meisten so weit, daß diejenigen, welche etwas neues versuchen wollen, deren es aber sehr wenige unter den Bauern giebt, sich dem Hohn gelächter der übrigen bloß stellen, wann ihnen nicht alsobald angehet, was sie versuchen; welches viele von ihren nützlichen Unternehmungen abschrecket. Gelingt hingegen einem solchen, was er versucht, so stutzen zwar die übrigen, und fahren nichts desto weniger in ihrer alten Gewohnheit fort, weil sie fürchten, die neue möchte übele Folgen nach sich ziehen, die man noch nicht voraus sehen könne. Es braucht fast eine beständige Erfahrung von einem halben Jahrhundert, daß eine Methode im Ackerbau gut sey, ehe der Bauer sich entschließt, dieselbe nachzuahmen. Von diesen Vorurtheilen kommt es auch her, daß der gemeine Hauffe in unserm Land sich um neue Entdeckungen, welche auf die Verbesserung und Aufnahm des Getreid-Baues abzielen, und um die Methoden, die in andern Ländern üblich sind, so wenig bekümmert, vielweniger sie sucht nachzuahmen, und in Ansehung derselben in einer beständigen Unwissenheit verbleibet. Wer siehet also nicht, daß diese Vorurtheile und diese Unwissenheit dem Getreid-Bau zu einem grossen Nachtheil und Hinderniß gereichen müssen.

Die

Die vierte Hinterniß ist die Beschaffenheit der Länder, welche an die Schweiz stossen. Frankreich, Italien und Schwaben pflanzen überhaupt nicht nur Getreid genug für ihre Einwohner, sondern können noch von ihrem Uebersusse der Schweiz mittheilen. Man könnte also einwenden: Das Getreide wurde in der Schweiz viel zu wohlfeil werden, wann es in so grosser Menge gepflanzt wurde; daß mehr vorhanden wäre, als ihre Einwohner nöthig haben: Man könnte es nicht in die benachbarte Länder verkauffen, weil sie selbst mehr als genug haben; und der Landmann könnte nicht bestehen, weil er für seine Arbeit und Kosten, so er auf den Ackerbau verwenden muß, nicht genugsam belohnet wurde.

Doch ich muß bekennen, daß mir dieser Einwurf und Hinterniß keinen grossen Kummer verursacht. Ich möchte erwünschen, daß mein Vaterland in einem solchen Zustand wäre, daß es Getreid im Uebersusse hätte. Es wurde sich dann schon Rath finden, was man mit dem überflüssigen Getreide vornehmen sollte? Weil ich auch diesem Einwurf schon bey der ersten Frage zum Theil vorgebauet habe, und ihn unten noch mehr begegnen werde, so gehe ich fort zu der

Fünften Hinterniß des Getreid-Baues in der Schweiz. Ich entseze mich aber ein wenig, dieselbe anzugeben, weil ich vielen Widerspruch dagegen befürchte. Ich werde aber trachten demselben zu begegnen. Diese Hinterniß sind die vielen Wälder, welche sich in der Schweiz



Schweiz befinden. Die Wälder sind dem Getreid-Bau auf eine zweifache Weise nachtheilig: Auf der einten Seite, weil vieles Land könnte zum Getreid-Bau angewendet werden, welches jetzt mit Wald überwachsen ist: Auf der andern Seite, weil die Wälder ein Land sehr verwildern, und sein Klima rauer machen. Dieses letztere ist eine Wahrheit, an welcher heut zu Tage niemand mehr zweifelt, und die durch die Erfahrung bestätigt ist. Die Franzosen und Engländer haben in America erfahren, wie sehr die Ausrottung der Wälder ein Klima mildern und zäher machen kan, indem sie einige von ihren Besitzungen bey ihrer ersten Entdeckung und Einnahme, wegen ihrer Kälte fast für unnütze und unbewohnbar gehalten. Aber so bald sie angefangen die Wälder auszurotten, so fiengen diese Länder alsobald an zäher, und ihr Klima milder zu werden, und tragen ihnen heutiges Tages sehr viel ein; wie aus der Reise-Beschreibung bekannt genug ist. Niemand zweifelt heut zu Tage mehr, daß Deutschland die Lieblichkeit seines Climats und seine Fruchtbarkeit grossentheils der Ausrottung der Wälder zu danken habe. Dieses Land wird von einigen Alten als ein sehr wildes und rauhes Land beschrieben, in welchem sich ungeheure Wälder befanden. Aber zu unsern Zeiten sind an vielen Orten, wo vormals diese ungeheuren Wälder stunden, die angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden. Es ist also nicht zu zweifeln, daß die vielen Wälder in der Schweiz auch eine gleiche Wirkung hervorbringen, und ihr Klima verwildern und rauer machen; welches dem Getreid-Bau

Bau auch nothwendig hinderlich seyn muß; wie ich schon oben gezeiget habe.

Aber, wird man einwerfen, das Holz sey ja ohne dem schon so theuer in der Schweiz, es sey an einigen Orten fast nicht zu bekommen; man höre ja täglich mehr über den Mangel desselben klagen; was würde es erst seyn, wann noch weniger Wälder in der Schweiz wären? Dieses ist alles wahr, ich gebe es zu. Aber es ist hingegen auch wahr, daß das Holz in unserm Land, an denjenigen Orten, wo es im Ueberfluß vorhanden ist, und deren es noch viele giebet, sehr verschwendet wird. Die unzähllichen unnützen Zäune, insonderheit da, wo Leb-Häge könnten, und nach dem Befehl unserer hohen Landes-Obrigkeit sollten gepflanzt werden, und die Manier unserer Landleute, ihre Häuser zu bauen, die nur aus Holz und Strobe bestehen, nehmen jährlich eine unsägliche Menge, und zwar vom schönsten Holze weg. Zu den Wäldern wird an vielen Orten schlechte Sorge getragen. Diejenigen, welche in Privat-Händen sind, werden zwar noch ziemlich in Ehren gehalten; aber mit den gemeinen Wäldern, an welchen ganze Gemeinden und Dorfschaften Antheil haben, und die den beträchtlichsten Theil ausmachen, gehet es, wie mit allen gemeinen Besitzungen; sie werden insgemein übel besorget, und ein jeder, der Antheil daran hat, suchet daraus so viel Nutzen zu ziehen, als er kan. Ich möchte nur einmal das Vergnügen haben; daß ich einen gebohrnen Holländer könnte auf einen von unsern hohen Bergen stellen, von welchem man einen grossen Theil unsers Landes über-



übersehen könnte ; und möchte ich hören , was er antworten würde , wenn man ihm sagte : Dieses ist ein Land , darinne sich sehr viele Einwohner über den Holz-Mangel beklagen. Wurde er nicht glauben , man wolle ihn etwas falsches überreden ? Weil man in der That fast eben so viel Wald als entblößtes Land siehet. Aber die Holländer , wird man sagen , haben ihren Turf. Es ist wahr , und wir haben ihn auch ; aber wir brauchen ihn nicht , oder aufs wenigste nicht so , wie wir sollten. Auf dem Land ist der Gebrauch desselben noch wenig bekannt. Ich kenne etliche Moräste in unserm Land , welche ihren Besitzern wenig oder gar nichts eintragen , und aus Turf-Erde bestehen , darauf doch keiner gegraben wird , &c.

Diejenigen Hindernisse , welche ich noch anzuführen habe , sind nicht so allgemein , wie die vorhergehenden , und gehören mehr zu den sonderbaren ; sie sehen auch meistentheils das Berngebiet insbesondere an.

Die sechste Hinderiß des Getreid-Baues sind die gemeinen Güter , daran ganze Gemeinden und Dorfschaften Antheil haben ; welche man Allmenten zu nennen pfleget , und deren es im Berngebiet sehr viele giebet. Bei diesem Artikel ergreift mich fast ein patriotischer Eifer , welchen ich Mühe habe zu mäßigen ; wann ich den grossen Schaden erwege , welchen diese Allmenten , insonderheit in Ansehung des Getreid-Baues in unserm Vaterlande verursachen. Diese Allmenten bestehen entweder aus Alpen ; wider diese habe ich nichts einzuwenden ,  
 F weil

weil sie dem Getreid-Bau keinen Eintrag thun; indem er daselbst von Natur unmöglich ist. Oder sie bestehen aus Sümpfen und morastigen Ebenen, darauf ihre Besitzer ihr Viehe und Pferde durch den Sommer laufen lassen. Da wo es unmöglich ist, solche Moräste durch die Kunst aufzutrocknen, thun sie dem Getreid-Bau keinen Schaden, weil sie von Natur auch dazu untauglich sind. Aber ich kenne einige, welche könnten aufgetrocknet, zu einträglichen Gütern gemacht, und auf denen, nachdem sie aufgetrocknet worden, eine beträchtliche Menge Getreid könnte angepflanzt werden, und wirklich angepflanzt wurde, wann sie in Privat-Händen wären. Die Erfahrung zeigt, daß insgemein die gemeinen Güter schlecht in Ehren gehalten, und nicht so genutzt werden, wie sie sollten. Der Grund davon ist eben dieser: weil sie gemeine Güter oder Allmenten sind. Die Arbeit und Kosten, so auf die Verbesserung derselben müssen verwendet werden, scheinen einem jeden beschwerlich, der Antheil daran hat; weil er sich einbildet, er arbeite und wende Kosten an, mehr für andere als für sich selbst. Und es giebet unter dem gemeinen Hause sehr wenig edle Gemüther, welche ein Vergnügen empfinden, für das gemeine Beste etwas von ihrer Arbeit oder Gelde aufzuwenden. Endlich giebet es auch in unserm Lande groſſe trockene Ebenen, welche Allmenten sind; und diese sind es, welche dem Getreid-Baue zum größten Nachtheil gereichen; dann sie werden insgemein nur zu Pferde- und Viehe-Wenden gemacht, und eben darum weil sie Allmenten sind wird auf den meisten



meisten gar kein Getreide gebauet. Man könnte aber hier einwerfen: Wo dann das Viehe und die Pferde sollten durch den Sommer erhalten werden, welche jezt und auf diesen Allmenten ihre Nahrung finden; wann sie mit Getreid aufs wenigste zum Theil überpflanzet wurden? Dieser Einwurf ist leicht zu beantworten: Wann diese Allmenten von Privat-Personen besessen wurden und in Privat-Güter abgetheilet wären, so wurde man eben so damit verfahren, wie man mit den trockenen Gütern, von denen ich oben geredet habe, verfährt. Der dritte, oder aufs wenigste der vierte Theil, wurde mit Getreid angebauet; und die übrigen zwey oder drey Theile wurden Futter genug tragen, das gleiche Viehe, welches jezt käumerlich fünf Monate darauf lebt, das ganze Jahr hindurch zu erhalten. Ich betrieße mich in dieser Rechnung nicht; und die Erfahrung bestätigt sie: Denn dieses werden alle diejenigen bezeugen, welche trockene Güter besitzen, und sie wohl in Ehren halten; daß, wann sie dieselben nur zu bloßen Wenden machen wurden, das gleiche Viehe, welches sie das ganze Jahr auf demjenigen Theil erhalten, welcher nicht mit Getreide besäet ist, auf dem ganzen bloß durch den Sommer, und also aufs höchste fünf Monate im Jahr, seinen Unterhalt finden wurde. Es ist auch ganz natürlich; denn auf der einten Seite wird vermittelst des Getreid-Baues das Erdreich bedünget, und durch die Arbeit, so derselbe erfordert, gleichsam erneuert und locker gemacht, daß es neue Kräfte bekommt, Grase hervorzubringen; da hingegen das Land, wann es nur zum Wending gebraucht

gebraucht wird, nach und nach hart, veste und unfruchtbar wird, daß es auch nicht mehr so viel Grase trägt, als es könnte. Es ist zwar wahr, daß das Land durch den Wendgang auch einigermaßen bedünget wird, indem das Viehe seinen Mist darauf fallen läßt. Allein es ist un-  
streitig, daß der rohe Mist, welcher noch da-  
zu nur oben auf das Erdreich kommt, bey wei-  
tem nicht diejenige gute Wirkung machet, als  
der verfaulete, mit Stroh und andern Sachen  
vermengte, und der noch dazu mit dem Erd-  
reich wohl vermischet wird. Dieses siehet man  
deutlich an denjenigen Gütern, welche an die  
Allmenten stossen, und hiemit aus gleichem Erd-  
reich bestehen; da sich dann der Unterscheid  
zwischen gebauetem Land, und solchem, wel-  
ches nur zum Wendgang gebraucht wird, aus-  
genscheinlich zeigt; indem nur ein Zaun ein  
fettes, fruchtbares, mit Futter und Getreide  
reichlich übersehtes Gut, von einer mageren, un-  
fruchtbaren und schlechten Wende unterscheidet.  
Auf der andern Seite gehet auch noch durch den  
Wendgang vieles Grase zu Grunde und wird  
verderbet. Das Viehe liebet zuerst diejenigen  
Kräuter aus, welche am besten für seinen Ge-  
schmack sind; die übrigen werden meistens zer-  
treten; es lebet gewöhnlich den ersten Monat  
des Wendgangs im Ueberfluß, und die übrigen  
Monate leidet es Mangel. Da hingegen, wann  
das Gras abgemähet, und in den Ställen ver-  
eget, alles aufgezehret und genutzt wird. Dies-  
ses wird nun genug seyn, den obigen Einwurf  
zu beantworten; nemlich, wo das Viehe, wel-  
ches durch den Sommer auf den Allmenten lebt,  
sollte



sollte seinen Unterhalt finden, wann auf denselben Getreid gepflanzt wurde? Denn aus dem, was ich gesagt, erzeiget sich, daß durch den Getreid-Bau auch das Futter nicht nur nicht vermindert, sondern noch vermehret wurde; und daß das gleiche Viehe, welches jetzt nur fünf Monate im Jahr auf den Allmenten seine Nahrung findet, das ganze Jahr hindurch davon erhalten werden; wann sie wie andere Güter gebauet und gearbeitet wurden. Ich muß hier noch im Vorbeygang eine Anmerkung machen, welche natürlicher Weise aus dem vorhergehenden fließet: Ich bin nemlich völlig überzeugt, daß kein Land zum Weydgang solle gebraucht werden, als das, so entweder zum Getreid-Bau von Natur ganz untauglich ist; oder endlich auch die Auen, welche nahe an den Wassern liegen, und wo man allezeit fürchten muß, daß die Saaten durch Ueberschwemmungen könnten weggespühlet werden. Und wenn Weyden an solchen Orten sind, wo kömmlich Getreid könnte gepflanzt werden, so ist es ein Zeichen, daß entweder das Land nicht genug bevölkert ist; oder daß andere Hindernisse vorhanden sind, welche dem Getreid-Bau im Wege stehen. Bey den Allmenten ist eben das die Hinderniß, daß kein Getreid darauf gepflanzt wird, weil viele daran Antheil haben, und weil sie Allmenten sind. Ich schliesse also aus dem, was ich bis hieher gesagt habe, daß die Allmenten, als solche, dem Getreid-Bau zu großem Schaden gereichen, und ihm sehr hinderlich sind; weil sie nur zu Weyden gemacht werden; welches nicht geschehen wurde, wann sie

nicht Allmenten wären, und von Privat-Personen besessen wurden.

Es ist wahr, es giebt auch noch Allmenten, doch nur wenige, auf denen Getreide gepflanzt wird. An einigen Orten kan ein jeder, der Antheil daran hat, einen Zuckart, oder sonst ein gewisses Stuck darvon mit Getreide anbauen. Allein es gereicht dieses meistentheils mehr zum Schaden als zum Vortheil der Allmenten. Die, welche Getreid darauf bauen, besitzen insgemein auch eigene Güter; diesen wollen sie den Mist nicht entziehen, und ihn auf die Allmenten verwenden; sondern sie pflanzen insgemein nur Haber, welcher keiner Bedüngung nöthig hat; oder, wann sie anderes Getreid pflanzen, so bedüngen sie es aus Eigennuz auch nicht, wie es seyn sollte; sondern nehmen, was es giebt, und saugen also die Fettiakeit, welche die Allment hat, aus; welches sie dann nach und nach verschlimmert, und also der Getreid-Bau hierdurch nicht sonderlich befördert wird.

An andern Orten giebt man auch denen, welche kein eigenes Land besitzen, ein kleines Stuck von der Allment, darauf sie können eine kleine Wohnung bauen, und dieses Stücklein Land nutzen. Es wird zwar vermittelt dieses Gebrauchs an solchen Orten auch etwas Getreid auf den Allmenten gepflanzt. Allein dieser Gebrauch bringet in andern Absichten großen Schaden. Man siehet, daß da, wo er üblich ist, die Allmenten nichts anders, als Pflanz-Gärten des Müßiggangs und der Betelen sind. Ein leichtsinniger Jüngling, der nichts



nichts hat, heyrathet an solchen Orten eine noch leichtsinnigere Weibsperson, welche auch ganz Mittellos ist. Dieses junge Paar verlasset sich auf die Allment, und fordert, nach dem Gebrauch seines Ort, dasjenige Stücklein Landes, welches man den Armen zu geben pflegt; bauet durch anderer Benhülfe ein kleines Hütlein darauf, und glaubet, es besitze ein beträchtliches Bauren-Gut. In sechs Jahren zeuget gewöhnlich ein solches Paar sechs junge Bettler; dann die Erfahrung lehret, daß die Armen insgemein am fruchtbarsten sind; der Grund wäre wohl zu errathen, aber hier nicht der Ort ihn zu untersuchen. Sie fangen an zu empfinden, daß ihr Stücklein Land nicht zureichet, sie und ihre Kinder zu ernähren. Diese werden von ihren Eltern zum Bettel, und hiemit auch zum Müßiggang gewöhnt, und also übel erzogen. Wann sie erwachsen sind, so dürfen sie nicht mehr betteln; verstehen aber keine Arbeit, wodurch sie sich erhalten könnten; und überhaupt will sie niemand gerne in seinen Dienst nehmen, weil sie zur Arbeit nicht gewöhnt und untauglich sind. Sie begeben sich deswegen meistens aus dem Lande, und suchen an andern und fremden Orten ihren Unterhalt. Was ich hier sage, ist keine leere Einbildung, sondern es gründet sich auf die Erfahrung. Es ist bekannt, daß im Elsaß, in Lothringen, im Durlachischen, im Bisthum Basel, und andern Orten, sehr viele gebohrne Schweizer sich aufhalten; und ich habe beobachtet, daß die meisten von solchen Orten her gebürtig sind, wo die Allmenten auf die jetzt-

gemeldte Weise genutzt werden. Man gebe auch nur Achtung, woher die meisten Bettler in unserm Lande seyen; so wird man finden, daß sie ihren Ursprung von solchen Allmenten her haben. Hingegen kenne ich Orte, wo die Gemeinden ihre Allmenten ausgetheilet haben, und wo der Bettel aus eben dieser Ursache nach und nach fast ganz aufgehöret hat. Freylich giebt es daselbst auch noch Arme, aber weil sie sich nicht auf die Allment, das ist: auf ein kleines Stücklein von derselben, verlassen können; so befeissen sie sich durch ihre Hand-Arbeit, ihren Unterhalt zu gewinnen. Haben sie keine eigene Besizung, so dienen sie; und wann sie verheyrathet sind und Kinder haben, so verdingen sie dieselben um ein geringes Tisch-Geld, welches sie aus ihrem Lohn bezahlen, bey Bauern; da sie dann von Jugend auf zur Arbeit gewöhnt werden; weil der Bauer, der ein beträchtliches Gut hat, ein Kind allezeit zu etwas zu gebrauchen weiß, es mag fast so klein seyn, als es will. Oder wann solche Mittellose Eheleute bey einander wohnen wollen, so empfehen sie um einen kleinen Zins eine geringe Wohnung an einem Orte, wo sie Arbeit finden können, arbeiten bey ihren Benachbarten um den Taglohn, und ernähren auf diese Weise sich und ihre Kinder. Ich mache nun mit Recht den Schluß aus dem, was ich gesagt habe, daß die Allmenten als solche immer schädlich sind.

Dieses waren schon längst meine Gedanken von den Allmenten. Wie sehr wurde ich aber erfreut, da ich vor etwas Zeit entdeckte, daß  
eine



eine von den aufgeklärtesten Nationen in Europa gleiche Ideen davon habe. Die Engelländer haben durch Gesetze die Besitzer der Allmenten verbunden, sie unter sich auszutheilen; aus keinem andern Grunde, als weil sie wahrgenommen, daß sie dem Getreid-Bau sehr nachtheilig sind, und überhaupt nicht genutzt werden, wie sie sollten, so lange sie gemeine Güter sind.

Ich habe mich schon zu lange bey diesem Artikel aufgehalten, und eine kleine Ausschweifung gemacht; doch kan ich mich nicht enthalten, noch den Nutzen, den die Austheilung der Allmenten haben wurde, mit wenig Worten vorzustellen; weil man daraus noch deutlicher den Schaden siehet, den sie dem Getreid-Bau in unserm Lande verursachen.

Wann die Allmenten unter ihre Besitzer ausgetheilet wurden, so wurde man sehen schöne, fruchtbare, mit Getreid, Erdfrüchten und fettem Grase bewachsene Güter da entstehen, wo jetzund nichts als magere, und übel in Ehren gehaltene Wenden sind. Dann, wie mancher Vater, der etliche Söhne und nur eine kleine Besizung hat, wurde frohe seyn, wann er seinen Antheil an der Allment einem oder zweyen von ihnen übergeben könnte, damit sie denselben anbauen, und sich darauf nähren könnten. Der Tagelöhner, der jetzund mit der Armuth kämpft, und keinen andern Nutzen von der Allment hat, als daß er etwann fünf Monate im Jahr eine Ruhe darauf kan lassen Hunger leiden, wurde auf einmal zu einer beträchtlichen

Besitzung gelangen, auf welcher er für sich und sein Hause Getreid und andere Lebens-Mittel pflanzen, und seine Ruhe, oder noch mehr Viehe das ganze Jahr hindurch erhalten könnte. Diejenigen, welche ihren Antheil von der Allment für sich selbst nicht nöthig hätten, weil sie schon genug Land besitzen, könnten denselben andern verkaufen, die keines haben, oder Lehen daraus machen; wordurch wiederum viele unbemittelte Personen ihre Nahrung finden könnten; anstatt sie in fremden Ländern zu suchen. Mit einem Wort, unser Land wurde bevölkerter werden, als es wirklich ist; es könnte mehr Einwohner ernähren. Der Getreid-Bau wurde in demselben vermehret, und es könnte auch mehr Viehe erhalten. Dieses zu beweisen, will ich nur die einzige Allment zu Thun zum Beispiel anführen. Wann diese Allment, anstatt daß sie nur zu einer Wende gebraucht wird, gebauet wurde; so bin ich versichert, daß ein großes und Volk-reiches Dorf darauf stehen könnte, und daß alle Einwohner desselben Land genug hätten, sich davon zu ernähren. Der dritte, oder aufs wenigste der vierte Theil könnte mit Getreid angebauet seyn, und die übrigen zwey oder drey Theile wurden, wie ich schon oben angemerkt und erwiesen, die gleiche Menge Vieh mit dem Futter, so sie hervorbrächten, das ganze Jahr erhalten, welche jetzund nur fünf Monate darauf lebt. Welcher Nutzen für das Land! wann alle Allmenten angebauet wären, die darzu tüchtig sind; und sie wären es ohne Zweifel, wenn sie nicht mehr Allmenten, sondern unter ihre Besitzer ausgetheilet wären.

Die



Die siebende Hinterniß des Getreid-Baues in unserm Vaterland kommt an einigen Orten von den Fabriken.. Dieser Satz leidet aber einiche Einschränkung. Ich bin gar kein Feind von den Fabriken und Manufacturen. Sie sind einem Land allezeit nützlich und einträglich, wann sie wohl eingerichtet sind; viele Arme können dardurch ihren Unterhalt finden, und eint, und andere Personen sich darob bereichern; und je mehr reiche Einwohner ein Land hat, je glücklicher und blühender ist sein Zustand. Wann ich hiemit sage, die Fabriken seyen in unserm Land dem Getreid-Bau hinderlich; so verstehe ich nur solche Fabriken, die am un- rechten Orte angebracht sind. Ich will mich deutlicher erklären: In den Städten schaden sie nichts, sondern sind nützlich, und dahin gehö- ren sie eigentlich; oder wann sie schon aussert den Städten, (wie einige aussert denselben seyn müssen) aber nur die Einwohner derselben dar- mit beschäftigt werden; so kommt es auf eins hinaus. In solchen Orten, wo das Land zum Getreid-Bau entweder von Natur ganz ungeschickt, oder wo der Getreid-Bau eben nicht nothwendig ist, können sie demselben auch nichts schaden. Ich habe z. E. niemals gehört, daß die Fabriken um Zofingen herum dem Ge- treid-Bau nachtheilig seyen; weil daselbst mei- stens Wiesen sind, welche können gewässert werden, und mit weniger Arbeit ihren Nutzen geben; hingegen ist wenig Land daselbst, wel- ches den Getreid-Bau erfordert. In dem Oberland, Weisland, und Simmenthal, wo wenig Getreid kan gepflanzt werden, und wo  
die

die Viehe-Zucht, welche nicht so viele Arbeit erfordert, als der Getreid-Bau, vornehmlich getrieben wird, wurden die Fabriken demselben auch nicht hinderlich seyn. Aber hingegen da, wo das Land nicht anderst kan genuzet werden, als durch die fleißige Betreibung des Acker-Baues, müssen die Fabriken demselben nachtheilig seyn. Es wäre dann Sache, daß das Land bevölkert genug wäre, und Einwohner genug hätte, beides zu verrichten, ohne daß eines dem andern Eintrag thäte, oder daß an diesen Orten nur solche Fabriken aufgerichtet wurden, welche nur alte und schwächliche Leute oder junge Kinder beschäftigen, deren Kräfte zum Getreid-Bau nicht zureichen. Es hat mich hingegen oft geärgert, wann ich auf dem Land, an solchen Orten, wo grosse Felder sind, darauf der Getreid-Bau nothwendig ist, und welche übel in Ehren gehalten sind, habe gesehen Hände an einem Strumpf stricken, welche kräftig genug gewesen wären, einen Karst mit Nachdruck zu führen. Aus dem, was ich bis dahin gesagt habe, ist nun leicht zu sehen: ob und wo in unserm Vaterland Fabriken seyen, welche dem Getreid-Bau zur Hinterniß gereichen.

Die achte Hinterniß des Getreid-Baues ist an einichen Orten die Untheilbarkeit der Güter. Es ist in unserm Lande in verschiedenen Gegenden ein Gebrauch, welcher bennache zu einem Gesak erwachsen ist, daß der jüngste Sohn eines Bauern das ganze Gut seines Vaters, nach desselben Tod an sich ziehet, und seine ältern Brüder und die Schwestern, nach einer für ihn  
insge-



insgemein vortheilhaften Schakung auslaufft. Ich habe beobachtet, daß dieser Gebrauch dem Getreid-Bau oft nachtheilig ist, wann die Güter allzu groß und weitläufig sind. Unsere Landleute sind meistens so geartet, daß sie einen gegenwärtigen Kosten scheuen, welcher nur einen künftigen Nutzen bringet. Daher kommet es insgemein, daß sie nicht Knechte und Mägde genug dingen, ihre Güter, wann sie namhaft groß sind, so zu arbeiten und zu bauen, wie sie sollten gearbeitet und gebauet seyn; sondern sie lassen oft einen beträchtlichen Theil von denselben ungebauet liegen, und machen Wenden daraus; welches dem Getreid-Bau, wie ich oben schon gezeigt, grossen Schaden bringet; da hingegen ein grosses Gut, wann es zertheilet wäre, mehr angebauet und bepflanzt wurde; weil ein jeder Besitzer mit seiner Familie seinen Theil wohl arbeiten könnte. Ich will hiemit eben nicht sagen: daß alle, auch die kleinen Güter sollen zerstücket werden; dann dieses wurde in andern Absichten Schaden bringen; sondern nur, daß es dem Getreid-Bau gewöhnlich eine Hinterniß sey, wann die Bauren-Höfe allzu groß sind. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz. Ich kenne grosse Bauren-Güter, welche in zwey, drey, oder mehrere Theil sind zertheilet worden; und man hat mich versichert, daß heutiges Tages ein jedes von diesen drey Gütern eben so viel an Getreid und Futter abtrage, als ehemals alle drey zusammen, da sie nur eines ausmachten. Zum Beweis diene auch, daß ein jedes insbesondere jetzt aufs wenigste so viel gelten wurde, als ehemals

mal das ganze gekostet habe. Es ist also klar, daß durch Zertheilung grosser Bauren-Güter der Getreid-Bau befördert wird; und hingegen die Untheilbarkeit demselben eine Hinderniß sey.

Die neunte Hinderniß des Getreid-Baues in unserm Lande, ist die ungleiche und nachtheilige Eintheilung des Landes. Diese Hinderniß ereignet sich auf zweyerley Weise. Die erste ist diese: Es wird vieles Land mit Getreid angebauet, welches zum Getreid-Bau von Natur fast untauglich ist, und nur zum Weydgang sollte gebraucht werden; da hingegen anderes, welches darzu seiner Lage und Beschaffenheit nach sehr vortheilhaft wäre, nur zu Wenden gemacht wird. Ich will das, was ich hier sage, mit Exempeln erläutern: Es wiederfahret sehr oft, daß in unserm Lande gähe, abhängende Stücke Landes angebauet werden, welche von Natur nicht zum Ackerbau, sondern nur zum Weydgang scheinen bestimmt zu seyn. Ein armer Tagelöhner wird oft durch den geringen Preis angelockt, ein ziemlich grosses aber daben gähes Stück Landes zu kaufen. Er arbeitet, schwitzt, krazet auf seiner schlechten Besizung, und bleibt immer arm; weil der Nuze, den er daraus ziehet, seine Arbeit nicht belohnet. Dann es ist bekannt, daß an solchen gähen Orten alles mit doppelter Arbeit muß erzwungen werden; und daß der Abtrag derselben nach Proportion ihrer Grösse bey weitem nicht so groß ist als der ebenen. Hingegen werden grosse Ebenen nur zum Weydgang gebraucht, und ungebauet gelassen. Ich habe aber schon oben bey dem



dem Artikel von den Allmenten gezeigt, wie einen grossen Schaden dieses dem Getreid-Bau zufüge. Die zweite Art der nachtheiligen Eintheilung des Landes bestehet darin: daß insgemein da, wo grosse Dörfer sind, die Besitzungen der Bauren aus vielen kleinen und zerstreuten Stücken bestehen. Es ist fast nicht nöthig zu erinnern, daß durch diese Zerstümmung die Arbeit nothwendig vermehret, viele Zeit wegen dem hin und her laufen verschwendet, und die Betreibung des Feld-Baues beschwerlicher gemacht wird; welches dem Getreid-Bau auch nachtheilig seyn muß. In Engelland und Schottland verbindet, aus diesem Grund, ein Gesetz den kleinern Theil der Bauren in einem Dorf, sich dem grössern zu unterwerfen; wann dieser gut findet, die zerstreueten Stücke Landes gegen einander auszutauschen, damit ein jeder seine Besitzungen in einem an einander hangenden Stück habe.

Die zehende Hinterniß des Getreid-Baues in unserm Land ist diese: Daß an vielen Orten das Wasser nicht so genuzet wird, wie es sollte. Es wiederfahret oft, insonderheit da, wo gemeine Güter oder Allmenten sind; daß man ganze Bäche, welche gutes und zur Wasserrung tüchtiges Wasser führen, unnütz lasset verfließen; oder daß man das Wasser da nicht hervorsethet, wo man es wahrscheinlich finden könnte; oder endlich daß man es nicht dahin leitet, wo am meisten Land darmit könnte bewässert, und fette Wiesen vermittlest der Wasserrung könnten gemacht werden. Dieses gereichet auch dem Getreid-Bau zu großem Nachtheil.

theil. Dem ersten Anblick nach scheint es zwar, als ob dieses keine Verbindung mit dem Getreid-Bau hätte. Allein, jedermann weiß, daß durch die Vermehrung des Futers (und diese kommt hauptsächlich von der Bewässerung des Landes her) auch der Getreid-Bau in Aufnahm gebracht wird. Dann, wann viel Futter vorhanden ist, so kan auch mehr Viehe erhalten werden; dieses befördert den Getreid-Bau; nicht nur weil das Viehe zur Feld-Arbeit unumgänglich nothig ist; sondern insonderheit, weil es den Mist hergiebet, durch welchen die Aecker bedünget und fruchtbar gemacht werden. Man siehet deswegen, daß insgemein auf denjenigen Gütern, davon ein Theil kan gewässert werden, nach Proportion ihrer Grösse, mehr Getreid gepflanzt wird, als auf denen, welche ganz trocken sind: Und also ist es unstreitig wahr, daß die Nachlässigkeit im Gebrauch des Wassers auch dem Getreid-Bau hinderlich, und hingegen die sorgfältige Nutzung der Wässerung demselben beförderlich ist. Ein paar Exempel können dieses noch deutlicher machen. Das erste will ich von dem Dorf Arwangen hernehmen. Dieses Dorf hat, wie bekannt, viele reiche Einwohner; und verschiedene Personen, von tiefer Einsicht, haben angemerkt, daß der Reichthum dieses Dorfs vornemlich in einem Bach bestehe, mit welchem seine Einwohner ein grosses Stück Landes bewässern, und dadurch sehr vieles Futter hervorbringen können. Ihre Felder können deswegen wohl bedünget werden, und sind von sehr grosser Ertragenheit. Das Acker-Land, welches sonst an vielen Orten sehr wohlfeil ist, kommt  
aus



aus eben diesem Grund daselbst in einem sehr hohen Preise zu stehen.

Das zweite Exempel geben mir zwei Dörfer, welche ich kenne, aber aus gewissen Gründen nicht nennen mag, an die Hand. Diese Dörfer liegen nur eine halbe Stunde weit von einander; ihre Felder stossen auf der einten Seite zusammen, und bestehen also fast aus gleichem Erdrreich. Beyder Felder sind auch beynahe gleich groß. Dessen ohngeachtet tragen die Felder des einten Dorfs weit mehr Getreide, als die Felder des andern; welches man daraus siehet, weil die Zehenden am einten Ort mehr auswerfen und stärker sind, als am andern. Die Einwohner des einten Dorfs sind auch überhaupt viel reicher, als die Einwohner des andern. Man darf auch nur durch beyde Dörfer reisen, und mit flüchtigem Auge beyder Einwohner, insonderheit die junge Mannschaft betrachten, so wird man alsobald wahrnehmen, welches von beyden Dörfern das reichere sey; weil sie im einten viel grösser, stärker und wohlgewachsener aussiehet, als im andern. Ich fragte nach dem Grund, woher der Unterschied des Reichthums dieser Dörfer komme? Und insonderheit, warum die Felder des einten mehr abtragen; da sie doch beyderseits ohngefähr von gleicher Grösse seyen? Man sagte mir, es komme daher, weil das reichere Dorf mehrere und bessere Wiesen habe, welche können bewässert werden. Dieser Bericht kam auch von Personen her, welche die Sache genau untersucht, und im Stande waren, nach Kenntniß davon zu urtheilen. Das auch die-  
G
ser

fer Unterscheid von keiner andern Ursach herrühren könne, erhellet insonderheit daraus: Daß natürlicher Weise das ärmere Dorf sollte reicher seyn, als das reichere; weil jenes wegen seiner Lage und andern Umständen bessere Gelegenheit hat, sein überflüssiges Getreide zu verkaufen, und es auch oft in einem höhern Preise anbringen kan. Man kan auch nicht muthmassen, daß das reichere Dorf etwann durch die Handlung zu seinem Reichthum gelanget sey, weil sie von seinen Einwohnern nicht getrieben wird. Ich hoffe, diese Exempel werden meinen Satz genugsam bestärken, und deutlich an den Tag legen, daß durch den rechten Gebrauch des Wassers der Getreid-Bau befördert werde; und daß es hingegen demselben in unserm Lande eine grosse Hinterniß sey, weil man dasselbe an verschiedenen Orten unnütz zerfliessen lasset.

Ich muß hier noch einen Einwurf beantworten, den man mir machen könnte, welcher darinn bestehet: Daß nach meinem Satz dem Getreid-Bau vieles Land entrißen werde, welches jegund darzu angewendet wird; indem ich die Wiesen, welche gewässert werden, und auf denen überhaupt kein Getreide gepflanzt wird, vermehren wolle; und daß also dasjenige, welches ich als eine Hinterniß des Getreid-Baues angebe, nemlich die Nachlässigkeit im Gebrauch der Wässerung, vielmehr eine Beförderung desselben sey; weil dardurch mehr Land für denselben übrig bleibe.

Ich habe schon getrachtet, diesem Einwurf zu begegnen. Ich gebe zu, daß durch die Vermehrung



mehrung der gewässerten Wiesen vielleicht eint  
 und anderes Stück Landes dem Getreid-Bau  
 entrissen wird, das jetzt darzu angewendet wird.  
 Allein dieses will nichts sagen. Es kan ja auf  
 einem kleinen Stück Landes, wann es wohl  
 bedünget und fest ist, mehr Getreide wachsen,  
 als auf einem grössern, das schlecht bedünget  
 und mager ist. Ich habe aber schon gezeiget,  
 und es ist niemand unbekannt, daß das beste  
 Mittel den Boden fruchtbar und fett zu ma-  
 chen, und die Felder wohl zu bedüngen, dieses  
 sene, wenn man vieles Futer könne hervor-  
 bringen, und vieles Viehe erhalten. Was  
 schadet es also? Wann schon ein wenig minder  
 Land für den Getreid-Bau, durch Erweite-  
 rung der Wiesen, übrig gelassen wird; wann  
 das übrige mehr Getreid trägt. Hingegen scha-  
 det es dem Getreid-Bau, und ist ihm hinder-  
 lich, wann man schon vieles, aber dabey ma-  
 geres, übel bedüngtes und unfruchtbares Land  
 hat.

Die eilfte Hinterniß des Getreid-Baues in  
 unserm Land sind an einigen Orten die Weinberge.  
 Nicht zwar, als ob die Weinberge dem Ge-  
 treid-Bau darinn hinderlich wären, weil sie  
 demselben Land entziehen, welches darzu könnte  
 gebraucht werden: Dann die Reben stehen mei-  
 stens an gähen abhängenden Orten, wo ohne  
 dem wenig Getreid wurde gepflanzt werden;  
 weil der Getreid-Bau an solchen Orten sehr  
 beschwerlich ist, und die Arbeit, die darauf muß  
 verwendet werden, durch den Nutzen, der dar-  
 aus herfließet, kaum belohnet wird. Es sind  
 aber andere Ursachen vorhanden, warum die

Weinberge dem Getreid-Bau hinderlich sind. Die erste ist diese: Weil die Reben, wie bekannt, eine sehr starke Bedüngung erfordern. Und weil man insgemein hoffet, mehreren Nutzen und Gewinn aus den Reben, als aus dem Acker-Bau zu ziehen; so wird den Feldern und trockenen Gütern der Mist entzogen, und in die Weinberge verwendet. Daher siehet man auch, daß überhaupt die Felder und trockene Güter da sehr mager und schlecht aussehen, wo Weinberge sind. Man siehet auch hieraus, an welchen Orten die Weinberge dem Getreid-Bau sonderlich zum Nachtheil gereichen. Dann ich habe nicht überhaupt gesagt, daß die Weinberge eine Hinderniß desselben seyen; sondern nur, daß sie es an einigen Orten seyen. Ich meine nemlich da, wo viele trockene Güter und Felder sind, die unumgänglich die Bedüngung erfordern. Hingegen glaube ich, daß an denen Orten, wo keine Felder sind, sondern im Gegentheil Wiesen, die können gewässert werden, die Weinberge dem Getreid-Bau nichts schaden. Die zweite Ursach, warum die Weinberge dem Getreid-Bau hinderlich sind, ist die viele Arbeit, so sie erfordern. Es werden also nothwendig viele dardurch von der Feld-Arbeit abgehalten, und der Getreid-Bau muß hiemit auch dabey leiden, wann das Land nicht eine genugsame Menge Einwohner hat, beydes zu betreiben. Wann ich mich nicht betriege, so hat unsere hohe Landes-Obrigkeit schon vormals, aus Betrachtung des Schadens, den die Weinberge an einigen Orten dem Getreid-Bau verursachen, einen Befehl ausgehen lassen, daß



daß nicht mehrere Neben angepflanzt werden; und in Frankreich ist auch durch ein Gesetz die Vermehrung der Weinberge, aus gleichem Grund eingeschränket worden. Es wäre auch schon genug gewesen, nur dieses anzuführen, um meinen Satz zu beweisen.

Dies werden nun, wie ich glaube, die vornehmsten Hindernisse des Getreid-Bauers in unserm Vaterland seyn; oder wann es noch einige geben sollte, so können sie unter diejenigen gebracht werden, die ich angeführet habe. Einige hat unser Land mit andern Ländern gemein, andere sind ihm besonders eigen. Ich könnte vielleicht auch noch etliche andere ansetzen; allein es dünkt mich, ich habe nur schon zu viele gefunden, und die übrigen seyen von weniger Wichtigkeit. Doch kan ich mich nicht enthalten, noch eine einzige Hinderniß zu berühren.

Man disputiret noch, ob die Pflanzung der Erd-Äpfel dem Getreid-Bau nachtheilig sey, oder nicht? Die, welche es verneinen, geben zum Grund an, daß man gewöhnlich da Getreide zu säen pflege, wo im Sommer vorher Erd-Äpfel gewesen; und daß aus dieser Ursache an vielen Orten Getreid gebauet werde, wo sonst ohne die Erd-Äpfel keines wäre gebauet worden; weil man die Erd-Äpfel viel mal an solchen Orten pflanze, die sonst ungebauet geblieben wären; und hieraus wollen sie schließen, daß vermittlest der Erd-Äpfel der Getreid-Bau eher vermehret als vermindert werde. Dieses ist zum Theil wahr. Aber hingegen ist

auch nicht minder wahr, daß an vielen Orten Erd=Apfel gepflanzt werden, da man ohne dieselben Getreid gepflanzt hätte; zudem ist gewiß, und die Erfahrung bezeugt, daß die Getreid=Zehenden hin und wieder, seit dem starken Anwachs des Erd=Apfel=Baues, sich auch stark vermindert haben. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Sache genau zu untersuchen; ich will also mein Urtheil darüber noch hinterhalten, und zu der dritten Frage übergehen, die in der Aufgabe enthalten ist, welche die Vortheile ansehet, die unser Vaterland zu erwünschter Beförderung des Getreid=Baues genießet. Ich möchte nur wünschen, daß ich eine eben so große Anzahl dieser Vortheilen anzeigen könnte, als ich Hindernisse gefunden habe. Doch hat unser Land auch noch einige, welche beträchtlich, und ohngefähr folgende sind:

Der erste Vortheil, den unser Vaterland zu erwünschter Beförderung des Getreid=Baues genießet, ist die große Verschiedenheit des Erdreichs, und die verschiedenen Arten Landes, so man in demselben antrifft. Ich glaube, man werde kaum ein Land finden, welches in einem gleichen, oder noch wohl größern Umfang, eine so große Verschiedenheit des Erdreichs, und so verschiedene Landes=Arten in sich schliesse, als die Schweiz, oder nur das Berngebiet. Man findet in demselben trockenes und feuchtes, leimigtes und kieseliges, wildes und zahmes, abhängendes und ebenes, mit einem Wort, fast von allen Gattungen Landes, so nur anzutreffen sind. Da hingegen in vielen andern, wie z. E. in den flachen und ebenen Ländern, das Erdreich fast durch-



durchaus ähnlich und von gleicher Natur ist. Diese Verschiedenheit des Erdreichs in der Schweiz, oder nur im Berngebiet zu zeigen, ist nicht einmal nöthig, daß ich die unterschiedlichen Striche desselben beschreibe, und gegen einander halte, und daraus die grosse Verschiedenheit dieser Striche zeige: Dann es weiß nicht nur jedermann, der unser Land nur obenhin betrachtet, daß das Oberland, das Simmenthal, das Emmenthal, die Land-Gerichte und Grafschaften, das obere und untere Aargau, die Landschaft Waadt und andere Theile des Berngebiets, so verschiedene Landes-Arten sind, daß sie entweder gar keine, oder doch eine sehr geringe Aehnlichkeit, mit einander haben; sondern die Erfahrung und die genauere Betrachtung unsers Landes zeigen, daß die verschiedenen Theile desselben, auch noch sehr verschiedene Arten von Land und Erdreich in sich schliessen; darvon die einte Art zur Anpflanzung dieser, und die andere zu einer andern Gattung von Getreid tauglich ist; so daß oft Felder und Aecker, die nicht weit von einander liegen, von ganz verschiedener Natur und Beschaffenheit sind. Ich will dieses aus einem einzigen Exempel zeigen: Ohnweit Gottstatt, bey dem Dorf Safneren lieget ein Feld an der Zihl und Maar, der Boden desselben bestehet aus einer Art von Leth, welchen die Einwohner Eygrund nennen. Auf diesem Felde wächst vielleicht das beste Korn, welches in unserm Vaterland gebauet wird; auch giltet von dem Kernen, das Maas, auf den Markt-Plätzen, wo es verkaufet wird, gewöhnlich einen Bazen

mehr, als anderer Kernen. Dieses Korn hat auch darinn etwas besonderes, daß es ganz borstig, wie die Gersten ist; und wenn man schon anders Korn, das nicht borstig ist, auf diesem Felde säet, so wird es doch im dritten mal, da es gesäet wird, auch wie das übrige. Roggen kan hingegen auf diesem Felde keiner angebauet werden. Er erinnert zwar, wächst, und bekommt einen langen Halm von sechs Schuhen; die Aehren scheinen groß und schön, aber sie bekommen keinen Kernen. Nicht weit von diesem Felde findet man im Gegentheil Felder von ganz anderer Natur, welche ziemlich schlechtes Korn hervorbringen; aber hingegen den allerbesten Roggen. Ich könnte noch mehrere Beispiele anführen, die grosse Verschiedenheit des Erdreichs in unserm Lande zu zeigen, allein es ist unnöthig; dann man trifft ja kaum ein beträchtliches Land-Gut in demselben an, wo sie sich in seinem Umfang nicht befinden.

Diese Verschiedenheit des Erdreichs in unserm Vaterland muß dem Getreid-Bau nothwendig in unterschiedlichen Absichten sehr nützlich und vortheilhaft seyn, wann sie geschickt und mit Klugheit genutzt wird. Jedermann weiß, daß verschiedene Gattungen von Getreid auch verschiedenes Erdreich erfordern, wann sie reichlich hervor kommen sollen. Die einte Gattung will trockenes, die andere feuchteres, die einte schweres und starkes, die andere lockeres und leichtes Erdreich haben; die einte Gattung wächst lieber an Orten, die ein wenig abhangend sind, und die andere auf flachen und ebenen; die einte an wilderen, die andere an zähmeren



meren, und so fortan 2c. Es ist hiemit fast keine Gattung von Getreid; für welche man nicht in unserm Land dasjenige Erdreich finden könnte, welches der Natur derselben am zuträglichsten ist, und wo sie am liebsten wächst; welches nothwendig ein grosser Vortheil zur Beförderung des Getreid-Baues seyn muß. In den flachen und ebenen Ländern, wo das Erdreich sich fast durchaus ähnlich ist, werden insgemein nur wenige Arten von Getreid gepflanzt; daher kommt es auch, daß in denen Jahren, wo die Witterung diesen Arten von Getreid nicht günstig ist, dasselbe sehr fehlet, und der Jammer allgemein wird. Hingegen kan in einem Land, wo fast alle Gattungen von Getreide können gepflanzt werden, und zwar auf solchem Erdreich, wo sie am liebsten fürkommen, niemals alles fehlen; indem diejenige Witterung, welche der einten Gattung nachtheilig ist, oft der andern sehr nützlich ist; und so könnte die Verschiedenheit des Erdreichs, in unserm Vaterland, die allzu grossen Theurungen verhindern, wann sie wohl genuket wurde; weil niemals alles Getreid fehlschlagen wurde, die Witterung möchte beschaffen seyn, wie sie wollte.

Die Verschiedenheit des Erdreichs wäre dem Getreid-Bau auch noch in einer andern Absicht vortheilhaft, wann sie wohl angewendet wurde. Es ist heutiges Tages eine ausgemachte, und durch viele Erfahrung bestätigte Sache, daß die einte Art Erde durch Vermischung mit einer andern kan verbessert, fruchtbarer gemacht, und bedünget werden. Ich habe aber

B 5

schon

schon angemerkt, daß man in unserm Land fast auf allen beträchtlichen Gütern verschiedenes Erdreich antreffe. Der Landmann könnte hiermit oft auf seinem eigenen Grund und Boden das Mittel finden, wodurch er ohne grosse Arbeit und Kosten seine Besizung bedüngen und verbessern könnte, wann er die verschiedenen Arten Erdreich, so sich auf derselben befinden, mit einander vermengen wurde.

Der zweyte Vortheil, den unser Land zu Beförderung des Getreid-Bauers genießet, ist die starke Viehe-Zucht, welche in demselben getrieben wird. Diese ist dem Getreid-Bau doppelt beförderlich und nüzlich. Erstlich giebet sie das nöthige Viehe her, und zwar in einem wohlfeilen Preise, welches zur Feld-Arbeit unumgänglich nothwendig ist. Unser Land ist, wie ich schon gezeiget habe, an den meisten Orten zähe, rauhe, und muß mit sehr grosser Mühe gearbeitet werden. Es ist mit dem Acker-Bau in demselben nicht beschaffen, wie z. E. in Flandern, da der Bauer oft mit einer einzigen Kuh seinen Acker pflüget; sondern es wird ein starkes Gespann erfordert, wann der Pflug durchgehen soll. Wäre nun das Viehe in unserm Lande rar, und also auch theuer, so könnte der Ackerbau nicht anders, als mit sehr grossen Kosten getrieben werden. Die meisten Landleute wären nicht im Stande, das nöthige Viehe darzu anzuschaffen, und müßten ihre Aecker unbauet lassen. Aber die starke Viehe-Zucht ersetzt diesen Mangel, erleichtert die Kosten und die Beschwerlichkeit der Feld-Arbeit, und gereicht also dem Getreid-Bau zu einem grossen Vor-



Vortheil und Beförderung. Der zweite Vortheil, den die Viehe-Zucht dem Getreid-Bau verschaffet, bestehet darin, daß sie den Mist hergiebet, der zur Bedingung der Aecker nöthig ist. Ich habe schon angemerkt, daß wir in unserm Lande keine Felder und Aecker haben, die von Natur fett genug sind, daß sie keines Bedüngens bedürfen; sondern wann Getreid auf denselben wachsen soll, so müssen sie zu gewissen Zeiten, und zwar ziemlich stark bedünget werden. Die Mittel darzu reichet die Viehe-Zucht dar, ohne welche unser Land ziemlich mager und unfruchtbar bleiben würde; und also ist sie auch in dieser Absicht ein Vortheil, den dasselbe zur Beförderung des Getreid-Baues genießet.

Ich weiß zwar wohl, und habe es schon im vorhergehenden Artikel zum Theil angemerkt, daß eben nicht allezeit zur Bedingung der Aecker Mist vonnöthen ist, und daß man noch andere Mittel hat, dieselben fruchtbar zu machen; wie z. E. die verschiedenen Arten von Märgel, der Schlamm aus stillen Wassern, die Vermischung verschiedener Arten von Erde, u. d. g. Aber diese Manieren, das Erdreich zu bedüngen, haben doch noch ihre Schwierigkeiten, denen die Bedingung mit Mist nicht unterworfen ist. Sie können oft Schaden bringen, und fehlschlagen, wann sie ungeschickt, und nicht mit gehöriger Vorsicht und Kenntniß angewendet werden; da hingegen die letztere allezeit sicher ist, oder aufs wenigste niemals schadet, wann sie schon nicht auf einem jeden Grund, wie z. E. auf dem kieseligten, diejenige  
Wir-

Wirkung machet, und denjenigen Nutzen schaffet, den man von ihr erwartet.

Der dritte Vortheil, den unser Vaterland zur Beförderung des Getreid-Baues genießet, ist die Bequemlichkeit, mit welcher das überflüssige Getreide an andere benachbarte Orte könnte abgeführt werden. Diese Bequemlichkeit rühret von den Flüssen her, welche aus der Schweiz abfließen. Wann die Schweiz gezwungen ist, von ihren Nachbarn Getreid einzukaufen, so wird es durch die Fracht ungemein vertheuert; weil alles entweder auf der Aue oder wider den Strohmuß hinein geführt werden. Sollten hingegen einige von unsern Benachbarten wegen Mißwachs oder aus andern Ursachen Mangel an Getreid leiden, so würden sie ohne Zweifel suchen, selbiges vorzüglich in der Schweiz anzukaufen, weil sie es mit wenigen Kosten abführen könnten. Aus diesem Grund könnten sie auch in der Schweiz mehr dafür bezahlen, und es doch in einem geringern Preise als aus andern Ländern haben; welches ein grosser Vortheil für unsern Getreid-Bau ist.

Der vierte Vortheil, den unser Vaterland zur Beförderung des Getreid-Baues genießet, ist der niedere und geringe Zins, um welchen man in demselben Geld zu leihen findet. Die heutigen französischen Scribenten, welche vom Ackerbau handeln, sagen: daß eine von den vornehmsten Ursachen, warum der Getreid-Bau an vielen Orten in Frankreich heutigs Tags darnieder liege, oder doch nicht so getrieben werde, wie er sollte, darinn bestehe, daß die Zinse allzu hoch gestie-



gestiegen seyen, und man sechs vom Hundert, oder noch mehr bezahlen müsse. Es ist auch ganz natürlich, daß der allzu hohe Zins, aus verschiedenen Gründen, dem Getreid-Bau muß hinderlich und nachtheilig seyn. Ich will nur einen einzigen anführen, welcher alsobald in die Augen fallet: Wann der Landmann nicht im Stande ist, die Kosten, welche der Ackerbau erfordert, herzugeben; so muß er entweder das Geld darzu leihen, oder seine Aecker ungebaut lassen. Kan er das Geld nicht anders, als um einen hohen Zins bekommen, so wählet er das letztere, oder bauet doch seine Aecker nicht so, wie sie könnten gebauet werden, aus Furcht, er müsse bey einem hohen Zins zu Grunde gehen; und der Nuße, den er aus seinem Gut ziehe, sey nicht zureichend den Zins zu bezahlen, und seine Arbeit zu belohnen. Unser Vaterland hat hiemit hierinn einen Vortheil vor vielen andern Ländern, indem der Landmann in demselben, um einen sehr leidlichen Zins, Geld zu leihen findet; da er nicht mehr als 4. Procent, und auch wohl oft weniger bezahlen muß; welches ihn nothwendig zu fleißiger Betreibung des Getreid-Baues aufmuntern sollte; da er durch denselben, über den Zins aus, für seine Arbeit noch reichlich belohnet wird.

Der fünfte und letzte Vortheil, welchen ich auch für den wichtigsten halte, den mein Vaterland zu erwünschter Beförderung des Getreid-Baues genießet, ist die gnädige und gelinde Regierungsform, unter welcher dasselbe stehet. Bey der Vorstellung dieses Vortheils waltet mir mein Herz von sanften Rührungen auf; und ich preise oft

oft die gütige Vorsehung, daß sie mich unter dieser Regierung und in diesem Lande hat lassen gebühren werden. Wir leben unter einer Obrigkeit, die ihre höchste Weisheit darinne setzet, daß sie den Frieden, die Ruhe und die Sicherheit in ihrem Lande erhalten möge, und daß sie durch ihre stets wachsame Vorsicht allem schon von ferne vorbeuge, wodurch diese Ruhe könnte gestört werden; die ihre Unterthanen niemals läßt unglücklich werden, als wann sie sich selbst durch ihre Laster und Verbrechen in das Unglück stürzen; die das Heil und die Wohlfahrt derselben zu ihrer größten Absicht machet; die endlich einen jeden bey dem seinigen schützet, und sich am meisten freuet, wann ihre Unterthanen am glücklichsten sind, und ihr Wohlstand am meisten blühet. Wir wissen nichts von außerordentlichen Abgaben, welche oft den Landesfürst in seiner Verschwendung, in seinem Pracht, oder in seinen ehrgeizigen und kriegerischen Absichten unterstützen müssen, und zugleich den Unterthan in die äußerste Armuth stürzen. Wir wissen nichts von Raub-begierigen Pächtern, welche sich vom Schweiß und Blut der Unterthanen bereichern, und zugleich den Landes-Herrn und den Unterthan übervorthheilen. Wir wissen in unserm Vaterland nichts von ächzenden Klagen gedruckter Unterthanen; sondern hören vielmehr segnende Stimmen der Armen, für eine Obrigkeit, die ihre Schätze für sie offen hält, und ihrer Noth mit milder Hand zu Hülfe kommt. Gleichwie in vielen andern Ländern der arbeitende Landmann stets in der Ungewisheit ist, ob dasjenige, so er mit vieler Mühe gepflanzt,

ihm



ihm bleibe, oder ob es nicht einem andern zu Theil werde; so kan er hingegen in unserm Lande versichert seyn, daß er die Früchte seiner Arbeit in Ruhe und Sicherheit, unter dem Schutz seiner Obrigkeit, mit seinen Kindern geniessen kan. Und, wie sehr soll ihn dieses aufmuntern, seine Arbeit unter einer solchen Regierung mit Freuden fortzusetzen, seinen Fleiß zu verdoppeln, und den Ackerbau mit Lust zu betreiben. Dann so gewiß es ist, daß Unterdrückung, Elend, und eine harte Regierung den Muth der Arbeiter niederschlagt, und eine Ursache wird, daß das Land schlecht gebauet wird; so gewiß ist es hingegen, daß Freyheit, Ruhe, Sicherheit, und eine gelinde Regierung machen, daß die Felder blühen, und die Feld-Arbeit mit Lust und Eifer getrieben wird. Und, weil wir eine solche Regierung, darunter Friede, Ruhe und Sicherheit blühen, geniessen, so ist es auch gewiß, daß sich das Berngebiet in dieser Absicht eines grossen Vortheils zu erwünschter Beförderung des Getreid-Baues vor vielen andern Ländern aus rühmen kan.

Nachdem ich nun die dritte Frage der vorgelegten Aufgabe kurz beantwortet habe, so ist es Zeit, daß ich meine Abhandlung beschliesse, damit ich die gebührenden Schranken einer Abhandlung von dieser Art nicht überschreite. Ich habe mich durchaus, so viel mir möglich gewesen, der Kürze gesucht zu befleissen. Viele Sachen, welche weitläuftiger hätten können ausgeführt werden, habe ich nur mit ein paar Worten, und im Vorbengang, berührt, und ich fürchte meine grosse Begierde, kurz zu seyn, sey

sey vielleicht eine Ursach, daß ich meine Gedanken, an verschiedenen Orten, nicht so deutlich, wie ich wohl gewünscht hätte, ausgedruckt habe. Eint und andere Materien hätten mir auch Anlaß gegeben, die Gedanken berühmter Scribenten darüber anzuführen, und dadurch meine Abhandlung zu vergrößern, wann ich Lust gehabt hätte, mit Gelehrsamkeit und Belesenheit unnöthigen Bracht zu treiben. Allein ich fürchtete, wann ich neben meiner trockenen Schreibart noch allzu weitläufig wäre, so möchte mir wiederfahren, was Bope einem Verfasser weitläufiger Grabschriften sagt, nemlich: Seine Bemühungen seyen vergeblich; dann den einten Theil glaube man nicht, und der andere werde nicht gelesen.

Fortunatus & ille, Deos qui novit agrestes. *Virg.*



Herrn